

Drei Liedchen

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 33
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 13. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Drei Liedchen von Josef Reinhart. *)

Längi Zyt.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer,
Wil ig mueß leini sy.
So gieng e graue Trüebfaltag —
Und d'Längizyt verby.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer —
Sie laufe-n-alli zue.
Was witt? Me gseht nes allne-n-a:
's het jede z'träge gnue.

's Herrgottsbründli.

Weisch, wo's teuffste Wasser isch?
I dr Härzgrueb inne;
's schöpfe-n-alli Mönische drus,
Sott's nit bald verrinne?

Loh se-n-eister schöpfe drus
Bis zum letzte Stündli,
's goht es guldigs Chäneli dry
Ufem Herrgottsbründli.

Lied.

Es tönt es lustigs Liedli
Vom Wald dr Säldwäg y,
Wenn z'Obe die Buebe heizue göhnd
Und 's Tagwärsch isch verby:
„Wei hei go! Wei hei go!
Hei alli Chrätteli voll!“

„Wei hei goh! Wei hei goh!
Hei alli Chrätteli voll!“
Möcht au no einisch singe,
Möcht au, es chönnt no sy,
As ig am Obe hei goh chönnt
Und 's Tagwärsch wär verby!

*) Siehe Buchbesprechung.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti.

1

„Franz“, wie ein Wehlaut fällt der kurze Ausruf von Anna-Barbara Gurtner's Lippen. Und noch einmal „Franz! — ach.“ Was liegt nicht alles in dem Wort: beschwörendes Biten, zitterndes, glühendes Fordern, wehwundes Stöhnen, hilfeseuchendes Flehen. Es ist Mahnung, Warnung, Ringen mit des andern Schwäche. Ein Rütteln, ein Schütteln... Es ist Zorn, Liebe, Enttäuschung — Mitleid. Es ist ein Befehl von so zwingender Eindringlichkeit, daß er nicht ohne Eindruck verhallen kann... Dem der Ruf gilt, hört ihn wohl. Böse, mit lodernem Blick schaut Franz Gurtner hinüber zur Stalltüre, in deren Rahmen seine Frau steht, klein, schmal, mit schönem, dunklem Haar. Sie lehnt ein wenig am Gebälk. Still und gelassen scheinbar steht sie, die Hände schmal und lang an der Seite. Nur ihre Brust wogt. Hebt und senkt sich zitternd. Nur ihre Augen, die zu dem Manne hinüberschauen, reden... Seltsam, wie sie reden... Franz Gurtner hört auf mit den klatschenden Peitschenhieben, die auf den Rücken seines Pferdes niedersausen. Schwer ist die

Trauer, die aus dem Blick seiner Frau redet. Schwer und stumm... Franz brummt verlegen etwas in den Bart, wendet sich ab und geht mit langen Schritten durch den Stall, hinaus in die Tenne. Dort schiebt er gleichmütig mit der eisernen Gabel den Kühen das Futter in die Barren.

Einen Augenblick steht Annehäbäli Gurtner noch unter der Türe. Ein zitternder Seufzer löst sich von ihren Lippen. Dann geht sie zurück in die Küche und richtet das Esstisch an. Draußen schlüpft Franz aus den Stallholzschuhen und kommt leise in die Küche, wo er die Schuhe anzieht.

„Komm“, sagt die Frau, „wir können gerade essen.“ Still und schweigsam setzen sie sich zum einfachen Mittagstisch. Ueber den Vorfall draußen spricht keines.

Gelassen löffelt Franz Gurtner seine Suppe, die mächtigen Schultern vornüber geneigt. Er ist von herkulischer Gestalt, breit, derb, hartknöchig. In den großen, breiten Händen wird der Löffel zum nichtigen Spielzeug. Das markige Gesicht verrät etwas von der prozigen Gewalttätigkeit,